Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 61 (2004)
Heft: 9: Plädoyer für eine liebevolle Medizin

Artikel: Plädoyer füe eine liebevolle Medizin
Autor: Grönemeyer, Dietrich / Weiner, Christine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-552503

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Plädoyer für eine liebevolle Medizin

«Als Arzt muss man zuhören und Menschen auch mal in den Arm nehmen können», sagt Professor Dietrich Grönemeyer. Für den innovativen Forscher und Wissenschaftler sollen in der Medizin menschliche Zuwendung und High-Tech vereinbar bleiben.

Von keinem Arzt wird derzeit so gerne gesprochen wie von ihm: Prof. Dietrich Grönemeyer. Endlich, so erscheint es Patienten, Fernsehzuschauern und Lesern, tritt da ein Arzt auf, der respektvoll auf sie zugeht, kompetent behandelt und menschlich agiert. Sein Buch ist auf den Bestsellerlisten zu finden, und prominente wie nicht prominente Menschen berichten von seiner sensiblen Mikro-Therapie. Es ist nicht nur die sanfte Methode, die überzeugt, sondern auch sein Einsatz für eine menschenfreundliche Behandlung.

Die Kommunikation zwischen Arzt und Patient sollte, meint er, wieder gefühlvoller werden und auf Ängste, Bedenken und Hoffnungen stärker eingehen.

Die «Gesundheits-Nachrichten» interviewten den Mediziner, der auch als «Querdenker aus dem Ruhrpott» (ZDF) gilt, in Bochum.

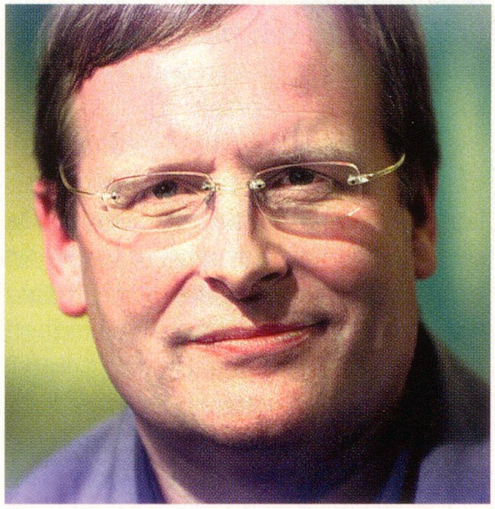
GN: Sie wollten früh Arzt werden, verfolgten Sie mit diesem Berufswunsch einen bestimmten Traum?

Prof. Grönemeyer: Meine Familie hat eine lange Tradition, was den Beruf des Arztes, Krankengymnasten oder in der Krankenpflege angeht. Es war eine Art von Selbstverständlichkeit, dass, wann immer jemand in der Familie erkrankte, die Familie selbst fachkundig unterstützte. Immer hatte jemand ein Heilrezept, und das Behandeln mit Naturmedizin stand an erster Stelle. Manchmal war dies angenehm, manchmal gewöhnungsbedürftig. Ich habe heute noch den Geruch der Senfwickel in der Nase! Vielleicht entstammt aus dieser Erfahrung der Traum, Landarzt zu werden, den ich als junger Mann hatte. Die Vorstellung, ganz eng mit Patienten verbunden zu sein, gefiel mir sehr, aber ich hatte auch die Erwartung an mich, so kompetent wie möglich zu sein. Damals gab es ja noch kein Internet, kein Fax, keine Mobiltelefone. Ich wollte zum Beispiel Röntgenbilder selbst lesen können, um meine Patienten so selbstständig wie möglich beraten und behandeln zu können.

GN: Kannten Sie denn die reale Tätigkeit des Landarztes? Dieses Berufsbild wird ja gerne etwas romantisiert.

Prof. Grönemeyer: Doch, doch, das kannte ich schon. Als junger Arzt, ich war damals so um die dreissig Jahre, hatte ich über einen längeren Zeitraum regelmässig Nacht- und Wochenenddienste in einer Notdienstzentrale. Das war eine zutiefst ländliche Region in Norddeutschland. Meine Patienten waren Bauern, bewirtschafteten Gutshöfe oder waren Pferdezüchter. Da müssen Sie ganz direkt sein, ganz unmittelbar. In solch einer Region spricht der Mensch zum Menschen und nicht der Experte zum Patienten. Jeder Dienst war aufregend, weil man nie wusste, was auf einen zukommt. Vom Schnupfen oder der kleinen Verletzung bis zur Behandlung krebserkrankter Menschen, Hilfe bei Depressionen oder Lebensmittelvergiftungen, alles wurde, wie es so schön heisst, geboten.

GN: Sind das die Anfänge Ihrer Grundhaltung, als Arzt Mensch zu bleiben?



In meiner Familie stand Naturmedizin an erster Stelle. Ich erinnere mich heute noch an den Geruch der Senfwickel.

Prof. Grönemeyer: Sicher habe ich damals erkannt, wie wichtig es ist, mit seinem Gegenüber in Kontakt zu sein, die Gefühle zu respektieren und auch die Ängste.

GN: Wie sieht es denn mit Ihrer eigenen Angst vor Ärzten aus?

Prof. Grönemeyer: Als Kind musste ich regelmässig zum Hals-Nasen-Ohren-Arzt. Ich erinnere mich noch heute daran, dass ich vor jedem Besuch grosse Angst hatte. Die Geräte waren grob und niemand reagierte auf mein ängstliches Zittern. Später hatte ich deutliches

Unbehagen, wenn mir Blut abgenommen werden sollte. Die Kanülen waren oft stumpf, die Spritzen hatten einen schlechten Schliff. Auch diese Erinnerung ist geprägt von der Tatsache, dass ich wenig beruhigende, tröstende Worte hörte. Ich wollte das später, als ich selbst Arzt wurde, unbedingt anders machen. Und ich hoffe sehr, es ist mir auch geglückt (lächelt).

GN: Gab es eigentlich so etwas wie eine Initialzündung, was den Beruf des Arztes angeht?

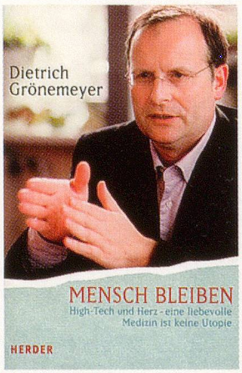
Prof. Grönemeyer: Daran erinnere ich mich sogar ziemlich genau. Es war zu meiner Bundeswehrzeit. Ich hatte eine ziemlich schmerzhafte Operation an der Nasenscheidewand erdulden müssen. Wenn ich jetzt sage: erdulden, dann meine ich das genau so. Es tat höllisch weh. Ich sehe mich heute noch, wie ich in meinem Krankenbett liege, mit Schmerzen und mit Angst und denke: Ich werde Arzt! Immer wieder sagte ich mir, dass es doch möglich sein musste, solche Operationen sanfter durchzuführen. Mit kleineren Instrumenten.

GN: Heute arbeiten Sie so. Ihre Vision hat sich erfüllt.

Prof. Grönemeyer: Mit den Visionen ist das so eine Sache. Ich meine, man sollte immer eine haben. Aber was die Mikro-Therapie, die Mikro-Behandlung angeht, haben Sie Recht, auch wenn wir noch lange nicht die Grenzen der Möglichkeiten erreicht haben. Das Operieren mit Mikro-Instrumenten ist sehr schonend. Fast zart. Wir arbeiten mit Instrumenten die in einer Grössenordnung von 0,1 bis 3 Millimeter liegen.

GN: Welche Operationen führen Sie am häufigsten durch?

Prof. Grönemeyer: Rückenschmerzen gehören zu den Krankheiten, von denen, neben dem Bluthochdruck, die meisten Menschen betroffen sind. Mit den Mikro-Instrumenten können wir hier sehr, sehr gezielt und sehr fein operieren, wenn es darum geht, Wirbel wieder aufzubauen oder Bandscheibenproblematiken zu behandeln. So



«Mensch bleiben»
«High-Tech und Herz – eine liebevolle Medizin ist keine Utopie»
Verlag Herder, 2003,
4. Auflage, 190 S.,
gebunden,
ISBN 3-451-28250-X,
CHF 34.90
Euro 19.90

Professor Dietrich Grönemeyer

Grönemeyer (geb. 1952) wuchs in Bochum auf. Er studierte Medizin, Sinologie und Romanistik. Seit 1990 ist er Professor für Radiologie und Mikro-Therapie an der Universität Witten/Herdecke. Gründer und Leiter des Entwicklungs- und Forschungszentrums für Mikro-Therapie Bochum. Weltweite Gastprofessuren. Preisträger des World Future Award 2003.

Sein jüngster Bruder Herbert ist Musiker und Schauspieler, der ältere Bruder Wilhelm, der an Krebs starb, war Künstler und Galerist.

Grönemeyers zweites Buch «Mensch bleiben», das ein grosser Erfolg ist, richtet sich an gesundheitsinteressierte Menschen und versteht sich auch als Patienten-Ratgeber. Die Begriffe «High-Tech» und «Herz» stehen für die verschiedenen Pole, zwischen denen sich eine zukünftige Medizin abspielt. High-Tech bedeutet nicht zwangsläufig kalte Apparatemedizin. Mit emotionaler Wärme gegenüber dem Patienten kann eine liebevolle Medizin entstehen – nämlich dann, wenn die schonenden Möglichkeiten moderner Medizin dazu beitragen, dem Arzt und dem therapeutischen Team mehr Zeit für Gespräche, Hinwendung und Fürsorge zu geben.

Sie können dieses Buch (Abb. li.) bei uns bestellen. Per Bestellkarte auf S. 43/44 oder per Telefon:
In der Schweiz: Verlag A. Vogel, Teufen, Telefon 071 335 66 66
In Deutschland: Verlag A. Vogel, Konstanz, Telefon 07533/40 35

wirksam diese Methode aber auch ist, kann sie nicht für sich alleine stehen, sondern muss immer in einem Verbund mit anderen Massnahmen gesehen werden.

GN: Was meinen Sie damit genau?

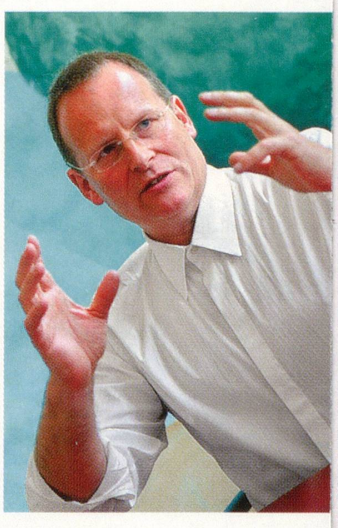
Prof. Grönemeyer: Der Mensch ist ja ein komplexes Wesen, bestehend aus Körper, Geist und Seele. Wenn ich bloss die Wirbelsäule behandele, gehe ich nur auf den körperlichen Aspekt ein. Die anderen gehören aber mit dazu. Alle drei Aspekte unseres Lebens wirken aufeinander, stehen in einem Zusammenhang und sind, ähnlich wie ein Räderwerk, miteinander verzahnt. Wenn der Ablauf nicht stimmt, genügt es nicht, nur ein Rad zu reparieren oder auszutauschen. Ich muss mir das Gesamtkunstwerk betrachten. Wenn der Rücken schmerzt, dann tut vielleicht auch etwas in der Seele weh. Noch deutlicher wird dies in der Ernährungsberatung. Ein Patient kommt, ist übergewichtig, hat einen zu hohen Cholesterinspiegel. Die Empfehlung «weniger Fett» reicht nicht aus, denn vielleicht habe ich es mit einem Menschen zu tun, der für sich gute Gründe hat, Fett anzusammeln. Vielleicht will er sich schützen, vielleicht hat er Angst, möglicherweise will er sich belohnen oder es ist bei ihm in der Familie Tradition, jeden Mittag Kaffee und Sahnetorte zu verzehren. Wenn ich ihm das nehme, nehme ich ihm die Tradition, den Trost, den Schutz und beschwöre eine neue Krise herauf. Das Arzt-Patienten-Gespräch kann solche bewussten oder unbewussten Gründe deutlicher machen und helfen, Alternativen zu finden.

GN: Die Behandlung greift also bis in die Familie.

Prof. Grönemeyer: Genau, weil auch sie zu dem Gesamtkomplex Mensch gehört. Auch Eltern, Kinder, Partner sind Räder in diesem Ablauf. Geht es also um eine bewusste Verhaltensänderung, ist es sehr sinnvoll, diese Menschen mit einzubeziehen, denn auch sie wirken aufeinander. Nehmen Sie z.B. die Ernährungsumstellung bei Diabetikern. Da muss die ganze Familie mit einsteigen, sonst können Belastungen und Kränkungen die Folge sein.

GN: Sie haben sich sehr intensiv mit der chinesischen Medizin befasst. Was imponiert Ihnen da am meisten?

Prof. Grönemeyer: Es imponiert mir und begeistert mich sehr viel, angefangen bei der Akupunktur bis hin zur Heilpflanzenkunde und dem Arbeiten mit Meridianen. Wenn ich mir die Philosophie der chinesischen Medizin betrachte, dann ist für mich eine Grundhaltung sehr beeindruckend. Früher wurden die Ärzte dafür bezahlt, dass ein Patient gesund blieb und nicht, dass er wieder gesund wurde. Damit ein Mensch gesund bleibt, muss aber der Arzt mit ihm in Kontakt sein. Er muss ihn sich betrachten, beobachten und untersuchen, damit er schnell und sinnvoll handeln kann. Das heisst, regelmässige Vorsorge im wöchentlichen oder monatlichen Rhythmus. Sie finden ein ähnliches Denken auch in der ayurvedischen Medizin. Die Beziehung von Arzt und Patient wird hier aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachtet. Der Fokus liegt auf dem Umsorgen, Kümmern, damit ein Mensch gesund bleibt. Das ist die Herausforderung. Das Wort Therapeut stammt übrigens ursprünglich von dem griechischen Wort «therapeuein» ab und heisst übersetzt: pflegen, behandeln, bedienen. Der Begriff wurde häufig in Zusammenhang mit Götter verehren, Eltern ehrfurchtsvoll behandeln, Kinder versorgen, Land bebauen verwendet. «Therapeuein» bezieht sich



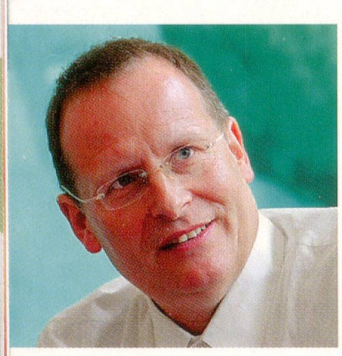
Die chinesische Medizin imponiert mir sehr.

also auf alles, worum man sich gerne und liebevoll kümmert, sei dies nun aus freien Stücken oder aus einer Art Pflichtbewusstsein.

GN: Welcher Aspekt ist Ihnen dabei der wichtigste?

Prof. Grönemeyer: Das Pflegen. Wenn ich mich so umschaue und in mich hineinhöre, dann komme ich zu dem Schluss, dass wir Therapeuten uns wieder viel stärker dem Pflegen zuwenden sollten. Wir haben diesen Teil unserer Aufgabe ein wenig vernachlässigt.

Das Pflegen ist das Wichtigste.



Pflege ist ja ein bedeutender Teil der Therapie. Diese Form der menschlichen Hinwendung ist heilsam, nährend, wohltuend und vermittelt eine Geborgenheit, aus der beide Beteiligten Kraft schöpfen können. Ein Mensch, der liebevolle Pflege verspürt, wird in seinem Gesundungsprozess enorm unterstützt. Es ist die Medizin Liebe, die wirkt.

GN: Diese Zuwendung kostet Zeit – und die wieder Geld.

Prof. Grönemeyer: Gesundheit und medizinische Versorgung können Sie nicht mit Konsum vergleichen. Hier geht es nicht um Warenaustausch, Geldfluss. Und dennoch ist dies auch ein Markt. Wenn Sie Patienten als Kunden wahrnehmen und bedienen, dann eröffnet dies auch wirtschaftlich neue Perspektiven. Nicht umsonst boomt der Wellnessmarkt! Schon heute finden sich mehr als 800 unterschiedliche Berufe in der Gesundheitswirtschaft und immer neue Berufszweige entstehen. Die Ärzte haben jetzt die Möglichkeit, ein neues Profil zu entwickeln. Weg vom Funktionsmediziner, hin zum mitfühlenden Arzt. Das kostet das Gesundheitssystem kein Geld, sondern hilft Kosten einzudämmen. Ein Patient, der Zuwendung erhält und regelmässig seine Vorsorge wahrnimmt, ist dem Arzt vertraut. Das heisst, Medikamente können viel gezielter eingesetzt werden, und das gute Verhältnis Arzt/Patient heilt mit.

GN: Leider hilft auch manchmal die beste Medizin und Zuwendung nicht und ein Mensch stirbt. Welches Verhältnis haben Sie zum Tod?

Prof. Grönemeyer: Ich habe mich, bedingt durch die Krankheit und den Tod meiner Schwägerin, meines Bruders und Vaters, sehr mit dem Thema Sterben und Tod beschäftigt. Mein Bruder war ein sehr gläubiger Mensch. Er war davon überzeugt, dass seine Seele weiterlebt. Wir haben lange und oft darüber gesprochen. Sein Tod war bewusst und ruhig. Diese Erfahrung hat mich in meiner Auseinandersetzung bestärkt. Wenn ich an meinen Bruder denke, so ist er mir körperlos sehr nah. Seine Seele lebt! Das Nachdenken über den Tod hat mein Handeln und meinen Respekt vor dem Leben geprägt. Auf den Tod werden Ärzte in ihrem Studium nicht vorbereitet. Sie sind auch nicht gespächsgeschult. Der Tod ist aber Bestandteil unseres Lebens, deswegen müssen wir auch hier Fürsorge zeigen. In Kliniken ist dies sehr schwierig. Wenn ich Patienten hatte, die auf dem Weg vom Leben in den Tod waren, war ich immer sehr dankbar, wenn ich sie bewusst begleiten konnte – sei dies durch Gespräche, Anteilnahme oder durch das Halten einer Hand.

GN: Gespräche gehören auch zum Leben ...

Prof. Grönemeyer: Richtig, deswegen lautet ja eine meiner zentralen Botschaften: Fürsorge, Zuhören und miteinander reden. Das verstehe ich unter liebevoller Medizin. Längst ist erwiesen, dass emotionale Zuwendung Schmerzen reduziert und heilen hilft. Ist die Seele stabil, ist auch der Körper stabiler.

• Christine Weiner